

Klein-  
nieten.  
Frei-  
esheim  
rche  
n.  
ptemb  
ttesdien  
hre  
o Befe  
Hfelden  
und  
cefor  
Main  
agerr  
a und  
cefor  
Main  
235  
baum  
und  
cefor  
Main  
„Aus  
771/5.  
dserp  
Berber  
und  
cefor  
Main  
en, lo  
affie  
mei  
leib  
e Sch  
1 W  
nlos  
frei.  
0.—  
auch



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Rheingauer Bote.**

Verlag von Anton Meier in Rüdesheim a. Rh.

1917. \* Nr. 38

## Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor blieb mit einem jähen Ruck vor Ilse stehen. „Und wer ist schuld daran, wenn es so ganz anders ist, als es zwischen Eheleuten sein sollte?“ Ilse blickte ihn fest an. Wie stiller Hohn umgibt es ihre verächtlich geschürzten Lippen. „Ich weiß, was du sagen willst“, rief er schnell. — „Natürlich — jenes — jenes Mädchen! Mein Gott, was vor der Ehe. Aber so seid ihr Frauen alle.“ Und in einem weinerlich-sentimentalen Tone fuhr er fort: „Ich will ja nicht sagen, daß ich ganz ohne Schuld bin. Ich will mich durch- nicht zu einem Engel machen. Aber eine Frau, die liebt,

Bis in die Lippen erbleichte sie. Mit welcher plumpen Händen griff er in ihr innerstes Herz! Wie durfte er es wagen, so roh und und jäh den Schleier herunterzureißen, mit dem sie ängstlich ihre geheimsten Wünsche und Gedanken vor sich selbst verhüllte! Wie widerlich war das alles! Auch ängstete sie seine jäh erwachte Wut, die an ihrem Anblick förmlich zu wachsen schien.

Sie wendete sich zum Gehen; aber mit einer schnellen Bewegung stellte er sich vor sie hin, ihr den Ausgang verwehrend.

„Nein — es soll endlich einmal zur Aussprache kommen zwischen uns. Ich will endlich einmal klar sehen, woran ich bin, und ob du doch meine Frau bist.“

Sie zuckte hochmütig die Achseln und blieb, ihn trotzig an- blickend, schweigend vor ihm stehen.

Wie er da vor ihr stand, ihr den Ausgang wehrend — mit Spuren leichter Trunkenheit, wilde Sinnengier in den brennen-

den Augen — war er ihr so verhasst, wie nie zuvor.

Sie hätte ihm zuschrei- en mögen: „Gehe mit aus dem Wege! Ich ver- abscheue dich, und ich durch- schaue dich.“

Aber sie sag- te mit schein- barer Ruhe während sie sich leicht an die Lehne ei- nes Sessels stützte: „Ich denke, ausge- sprochen ha- ben wir uns zur Genüge. Was gesche- en ist, ist nicht mehr zu än- dern. Es ist besser, wir bleiben nicht mehr beiein- ander. Wenn du wünschst, können wir ja die Scheidung



Die Freundsburg, Stammsitz derer von Grundberg. (Mit Text.)

Verhältnisse, das Schicksal... wie man es nun nennen will, was zwischen uns steht.“ „Ich weiß, was zwischen uns steht“, schrie er zornig, „das ist der erste Schritt, der zweite ist die Scheidung. Der neue Heirat — haha!“ — Er sah sie mit gütigen an. „Aber das wird nie geschehen, solange ich lebe.“

ersparen. Ich werde ruhig weiterleben wie bisher. Abgesehen ist es für meine Gesundheit besser, wenn ich mich im Süden auf- halte — in meiner eigentlichen Heimat. Ich gebe dir alles, was du verlangst, den größten Teil meines Vermögens.“

„Mit dem Vorbehalt, daß du es zu jeder Zeit wieder nehmen und über meinen Kopf fort verkaufen kannst.“

A. g. XIII.

"Oh, wenn du nur das fürchtest! Ich will es dir gerne sicherstellen. Ich werde mit dem Onkel sprechen — wir können die Verträge ja so schließen. Und nun, bitte — gib mir den Weg frei!"

"Ach so?! Madame wollen sich loskaufen und von hier in die Arme des Vielgeliebten eilen? Madame haben erfahren, daß aus der Verlobung nichts geworden ist? Glaubst du, daß ich das dulden werde und diese Verachtung, mit der du von deiner erhabenen Höhe auf mich herunterblickst? Ich will auch nicht mehr das Gespött der ganzen Stadt sein. Du bist meine Frau, mein Eigentum, und du sollst es ganz und gar sein — gleich jetzt."

Mit einem jähen Ruck riß er sie an sich. Während ihr beinahe die Sinne schwinden vor Scham und Angst, fühlte sie seine glühenden Küsse auf Nacken und Antlitz brennen.

Mit einer letzten, verzweifelten Anstrengung schleuderte sie ihn von sich. Die Tür ins Freie war nur leicht angelehnt. In wilder Hast, ihre Röcke zusammenfassend, lief sie durch den Garten auf die dunkle Straße hinaus. — Nur fort — fort von diesem Haus! Wie ein gehektes Tier sloh sie aus ihrem „Heim“.

Die wenigen Fußgänger, denen sie begegnete, blickten ihr verwundert nach. An der Werfischen Villa mußte sie sich einen Augenblick an Gitter festhalten; das Herz pochte ihr zum Zerbrechen. Nebenan leuchtete ein einsames Fenster in die Nacht hinaus — das Privatkontor des Onkels.

Die gütigen alten Augen blickten sie entsetzt an, als die atemlose, bebende Gestalt ihn hilflos flehend umklammerte und in fassungsloses Schluchzen ausbrach.

„Um Gott willen — Kind! — Was bedeutet das?“

Der alte Herr zog sie sanft an sich, ihr liebevoll das wirre Haar aus der Stirne streichend. Wie eine entwurzelte kleine Blume, so zart und hilflos dürftig nutete sie ihn an.

Unter seinem leisen Zuspruch sagte sie sich und erzählte stammelnd, was vorgefallen. Eine sanfte Röte des Unwillens breitete sich dabei über ihre Wangen; die dunklen Augen blitzten.

„Dann wäre also alles aus?“ rief der alte Herr tief seufzend.

Mit dem Egoismus des Alters sah er eine Reihe unerquicklicher Szenen und Streitigkeiten voraus, bei denen er eingreifen sollte. Und er war so müde und ruhebedürftig.

„Aus und für immer!“ Die zarte Gestalt straffte sich in die Höhe. „Lieber ins Wasser als zu meinem Mann, in dies Haus zurück!“

„Berzäh, mein liebes Kind — selbstverständlich will ich dich nicht zwingen. Aber mein alter, kühler Kopf sieht in alldem nicht so Unstühbares und Furchterliches wie du. Es ist ja leider wahr“ — sein Kopf sank tief in seine Schultern, wie von einem unsichtbaren Gewicht gedrückt — „niemand kann sich in die Schmerzen und Gefühle eines anderen hineinversetzen — jeden drückt der Schuh anderswo. Aber... mein Gott, ich sage ja nicht, daß dein Mann nicht auch seine Fehler hat. Aber schließlich — was du ihm da vorwirfst, erscheint mir doch eher als ein Ausfluß seiner Liebe zu dir. Als verheiratete Leute könnt ihr doch nicht ewig wie Bruder und Schwester...“

Wie flammendes Feuer glutete es über das schamhaft gesenkte Köpfchen. Sie hob die Augen zu ihm empor, in denen es feucht schimmerte, und sagte ganz leise: „Ich liebe ihn nicht.“

Plötzlich verstand sie der alte Mann. Wortlos zog er sie an sich, küßte sie auf die Stirne. Auf einem Umweg führte er sie in ihr altes Mädchenstübchen. Die Zimmer waren in dem Zustand erhalten geblieben, wie sie sie damals verlassen. Nur eine dünne Staubsticht und die kalte Luft verriet, daß hier niemand mehr hauste. Mit einigen tröstenden Worten verließ sie der Onkel.

Die alte Rosalie, die sie zu Lebzeiten des Vaters bedient, stellte sich ihr gleich darauf zur Verfügung, machte Licht und Feuer und sorgte für ihre Bequemlichkeit. Noch zitterte der Schrecken durch ihr Herz. Langsam nur lehten Ruhe und Besonnenheit zurück. Hier konnte sie nicht bleiben, darüber war sie sich völlig klar. Frau Isa würde sie nicht dulden.

Also wieder hinaus in die Welt, in der niemand sie liebte, niemand etwas von ihr wußte! Aber sie würde Ruhe finden und die Sonne des Südens, nach der sie sich so sehr sehnte.

Mit hartem Finger pochte es zweimal hart. Ohne ihre Antwort abzuwarten, wurde die Tür aufgerissen. Die Kommerziantin stand vor ihr wie das verkörperte Fatum und die Göttin Themis in einer Person.

Mit einem kurzen Ruck des Kopfes begrüßte sie die Nichte, die sich ängstlich in die Polster ihres Stuhles schmiegte. Herzengrad blieb die stolze Frau vor ihr stehen, streifte sie flüchtig mit einem kühlen Blick und sagte kurz und bestimmt:

„Ich verzeihe ja deiner Jugend und Abtannung manches. Aber Torheiten, die dich und mich kompromittieren, darf ich nicht dulden. Es kann keine Rede davon sein, daß du hier über Nacht bleibst, damit morgen die ganze Stadt davon spricht!“

Zorn und Empörung stiegen in Isa auf. War des alles, was ihr die Tante zu sagen hatte?! Nicht ein gutes, freundliches Wort!

Ohne auch nur zu fragen, ohne den Versuch, ihr gütlich zuzurufen, stieß sie sie aus dem Haus. Wie ein entlaufenes Schulkind wollte man sie in „ihr Heim“ zurückschleppen.

Nein, zwischen ihr und der hochmütigen, stahlharten Frau waren herzliche Aussprache, ein Verstehen oder gar Sympathie nicht möglich. Ewig feindlich und gegensätzlich würden sich ihre Naturen gegenübersehen.

„Die Stadt wird freilich darüber sprechen... Das mag wohl kaum vermeiden lassen, da ich in mein Haus über Nacht nicht mehr zurückkehre.“

„Das heißt also: Du willst dich scheiden lassen?“

„Wenn er einwilligt! — ja! Jedenfalls will ich nicht mit ihm zusammenleben.“

„Und möchtest du mir vielleicht den Grund sagen? Oder du keine Gründe? Folgst du nur deinen — Gefühlen?“ — spöttisch zurück.

„Ich kann nicht mehr bei ihm leben.“

„Weshalb hast du ihn dann geheiratet?“

„Ich habe ihn nicht geheiratet — man hat mich ihm verheiratet.“ Frau Isas Hände, die mit der Lorgnette spielten, zitterten ein wenig. „Ich weiß nicht, was du damit sagen willst. — Falls hast du ihn doch genommen.“

„Weil ich jung war und unerfahren. — Es ist besser, wir lassen dies Thema. Ich könnte dir sonst manches sagen, was ungesprochen bleibt.“

„Oh bitte —! Ich habe es jedenfalls nicht zu fürchten. Ich weiß ich ja, wie du über mich denkst... Es ist das gegenseitig, wie ich dir versichern kann.“

„Ja, ich weiß, daß du mich hasst, Tante.“

„Ich hasse dich nicht. Nur wollte ich nicht in noch eine Verbindung mit dir treten.“

Frau Isa hatte den Pfeil zurückgeschleckt; und er hatte sie getroffen. Am jähen Aufblitzen des verhassten Gesichtes sah sie jetzt

„Im übrigen — was soll das alles? Du bist seine Frau, als solche hast du Pflichten. Mag dein italienisches Blut auch fühlen — wir deutschen Frauen halten es für ehr- und pflichtvergeßen, wenn eine Frau ihrem Mann einfach davon läuft — ohne jeden Grund. Oder hast du einen Grund?“

„Ich mag ihn nicht — ich fühle mich unglücklich an seiner Seite; und ich werde nie, nie mit ihm glücklich sein.“

„Das ist freilich bequem. Auf diese Weise kann man sich von seinen Pflichten lossagen. Man nennt das wohl heute seine Individualität ausleben. Wir nannten es früher — Abtrünnigkeit, wenn eine Frau ihren Mann nicht mehr mag.“

Frau Isa holte jetzt zum vernichtenden Schläge aus. Sie wollte nicht sehen, wie das zarte Köpfchen vor ihr litt, die Farbe auf Isas Antlitz kam und ging.

„Oder glaubst du, ich bin blind? Glaubst du, ich hätte es gesehen, wie du Bruno nachliebst, den armen, harmlosen Jungen in deinen Armen zu fangen versuchtest? Freilich, er macht nichts aus dir... es mißglückte dir, meine Liebe. Aber du siehst — da er sich nicht mit Miria verlobt hat — ist die Bahn frei. Aber das wird nie geschehen — nie, nie, solange ich lebe.“

Die stolze Frau hatte — zum erstenmal, seit Isse sie kannte — ihre Fassung und Würde verloren. Mit haßerfüllten Augen, mit verzerrten Zügen zählte sie ihr diese tödlichen Kränkchen ins Gesicht.

„Tante?!“ Isse sprang auf, fassungslos dieser Flut von und Wut gegenüber.

„Nenne mich nicht so! Du bist die würdige Tochter meiner Mutter — Zigeunerblut! Ich will nichts gemein haben mit dir.“

„Nicht kannst du beschimpfen — aber laß meine Mutter in Ruhe! Ich weiß, daß ihr sie mit eurem Haß und Verleumdung verfolgt habt, solange sie lebte. Und doch ist mir die zärtlichste Mutter und meinem lieben, guten, besten Frau, die alles Leid, alle Sorgen mit ihm geteilt hat, sie hat ihn glücklich gemacht. Hast du Mann und Sohn verloren? Du hast immer nur herrschen wollen, deinen Willen durchsetzen. Wie den anderen zumute ist, danach hast du nie gefragt. Ich hatte viel Zeit, darüber nachzudenken. Auch mich hast du diese Heirat hineingeheßt, weil sie dir paßte. Und jetzt soll ich zuliebe — oder eines Phantoms wegen, das ich verachtet habe, der Achtung der Leute halber — soll ich mein Lebenlang unglücklich sein, immer so weiter leben. — Laß mich allein! Du hast keine Macht mehr über mich.“

Ganz ruhig, ohne äußere Ekstase sprach sie es — mit Beben der feinen Nasenflügel und dem Blitzen der dunklen Augen merkte man die innere, gewaltige Erregung.

Der stolzen Frau verlagte die Stimme. So hatte noch nie zu ihr gesprochen. Und je tiefer sie im Untergrund ihres Herzens die Wahrheit fühlte, um so mehr fühlte sie sich geteufelt.

leidigt. Und das von diesem kleinen, verhassten Mädchen, das sie stets von oben herabgeschaut, diesem Sprößling von Adels- und Kleinbürgertum. Die sie mit wenigen harten Worten zu ihrer Pflicht zurückzuführen sicher geglaubt hatte! Ihr wies sie die Türe, in ihrem eigenen Hause! Eine Woge Hoff- und Wut durchflutete sie. In diesem Augenblick hätte sie ihre Richte und Gegnerin kalten Blutes ermorden können. Und wäre sie eine Fürstin der Renaissance oder des 19. Jahrhunderts gewesen, lebend hätte sie nicht das Zimmer verlassen. Sie drängte sich der Kommerzienträtin nur ein gezieltes Wort auf die Lippen. Und dann sprudelte es hervor: „Du weisest mir die Türe — in meinem Hause, wo man dich deinen Vater aus Mitleid aufgenommen hat? Du wirst — und augenblicklich!“ Mit gebieterisch ausgestreckter Hand wies sie nach der Türe, wie eine Rachegöttin anzuschauen. Eine Wonne, die Verhasste in Nacht und Wetter, Frost und Dunkel auf die Straße zu jagen, frei von jeder Verstellung, Tranche ihres Herzens folgen zu können! Gehorham stand sie auf — bereit, dem grausamen Gebot zu gehorchen. Es war ja auch ganz gleich, ob sie hier blieb oder in einem andern Hause, ob die Leute etwas früher oder später zischelten und schielten. Nur fort von ihm, von dieser Frau und Fichten-Rit vor Ekel verzogenen Lippen schritt sie hinaus, ohne der Kommerzienträtin auch nur eines Blickes zu würdigen. Da plötzlich der Onkel vor ihr, wie aus dem Boden gewachsen, hob sie leicht und drängte sie sanft ins Zimmer zurück. „Nicht doch, liebes Kind! Wir wollen uns wohl eine Lungenerkrankung holen? In solche Nacht jagt man keinen Hund hinaus! So gewiß nicht die Tochter des Mannes, der hier geboren ist.“ Die stolze Frau glaubte, ihren Augen und Ohren nicht zu trauen. War es ihr stiller, unterwürfiger Gatte, der diesen Pfeil gegen sie ab schoß? Ordentlich gewachsen schien der kleine Mann, aber recht energischen „Bitte!“ seiner Gattin den Arm. Sie nahm ihn nicht an; aber sie ging schnell hinaus, ohne Wort zu äußern, oder einen Blick zurückzuwerfen. Der kleine Herr nickte ihr noch einmal mit seinen sanften Augen zu, dann schritt er seiner Gattin langsam nach. Einige Minuten später erschien die Rosalie zum zweitenmal, um ihre Dienste anzubieten. Sie fand die junge Frau zu- und angelauert am Kamin. Lautlos perlten ihr die Tränen über die Wangen. Die Alte streichelte ihr sanft die Hand und ließ sie wie ein Kind ins Bett. Sanft und schweigend ließ die junge Frau es geschehen, daß die Alte sie betreute. Der kleine Herr kämpfte derweilen im Speisezimmer einen heftigen Kampf gegen zwei Fronten. Der Doktor hatte sich gelandet, um seine Frau „zurückzuholen.“ Er machte „seine Kommerzienträtin, die von „Familienscandale“ und „Exempel-reden“ sprach, aber mit keinem Wort die soeben stattgehabte Erwähnung.“ Der Doktor immer wieder auf seine Rechte und die Pflicht, die Freiheit ihres zurückkam, schnellte der sonst so sanftmütige Herr einige Pfeile ab, die ins Schwarze trafen; denn Büsing war ja wurden merkwürdig kleinlaut und setzten das Gebot von jetzt ab nur noch als Rückzug fort. Als ihm der kleine Herr klarmachte, daß die junge Frau mit all dem Bruch mit allen seinen Folgen, die sich für seine Zukunft nicht gerade angenehm bemerkbar machen würden, einem weiteren Zusammenleben vorzöge; daß sie aber gegenkommen mit Entgegenkommen vergelten würde, und gut daran täte, durch eine vorläufige und zeitweilige Entscheidung hinauszuschieben, die Gemüter zu beruhigen, da wurde der schmiegsame Doktor windelweich und setzte von jetzt ab den „schwergekränkten, liebenden Gatten“ in einem Schuß Melancholie. Einigen müden, letzten Scharfschüssen sekundierte ihm die, die mit wachsendem Erstaunen die ungeahnte Energie und Festigkeit des sonst so leisen Gatten bemerkte. Sie dachte sie, die langjährige Herrschaft ganz zu verlieren, und froh, daß der Banapfel aus ihrem Gesichtskreis ent- und: auch die Kommerzienträtin willigte schließlich in den ewigen Friedenstraktat. Die junge Frau sollte zunächst auf Zeit nach dem Süden gehen — der Fichtenröder Öffentlich-keitsrat aus Gesundheitsrücksichten. Die Autorität des Gatten sollte müßte alle bösen Zungen zum Schweigen bringen. Das Sanatorium sollte gekauft werden, aber von und für sich mit jeglichem Eigentumsvorbehalt. Der Doktor sollte

es nur als ihr Stellvertreter leiten. Hiergegen kämpfte Büsing wie ein Löwe, ließ etwas von mangelndem Vertrauen, von der Gemeinschaftlichkeit der Interessen und Vermögen einfließen; aber der Kommerzientrat verdrängte ihn aus allen seinen Positionen, ließ jedoch als goldene Rückzugsbrücke für den Gegner durchschimmern, daß man „später“ zu jedem annehmbaren Arrangement bereit und das Ganze ja nur ein Provisorium sei.

Mit der Wiene eines schwergekränkten willigte der Doktor auch schließlich herein, der Welt gegenüber nach München voranzureisen, in Wirklichkeit aber für zwei Tage nach Eisenach oder sonstwohin, damit sie in Ruhe ihre Siebensachen packen und sich von der Erschütterung ihrer Seele erholen könne.

Der Kommerzientrat würde sie nach München und von da nach dem Süden geleiten; und die alte Rosalie, die sich ja stets an die junge Frau angeschlossen, wie die Kommerzienträtin geringschätzig bemerkte, sollte ihr als Dienetin und Schutzmarschall dauernd beigegeben werden.

„Jedenfalls hat sie dann doch einen Halt; und man erfährt, was diese extravagante Natur tut und treibt“, sagte Frau Isa ipih.

Waidbruck (Südtirol), 16. Juli.

Mein geliebter Onkel!

Deine letzten Zeilen haben mich sehr glücklich gemacht. Also endlich ist Aussicht vorhanden, daß das verhasste Band gelöst wird. Oh, wie danke ich Dir, Du Guter, daß Du diesen Kampf aufgenommen hast! Mir ist kein Opfer zu groß; und die gewünschte Abfindung ist ja doch nur ein Teil meines Vermögens, das Du so rastlos vermehrst und tren verwaltest. Was mir bleibt, ist mehr, als ich brauchen werde.

Gern glaube ich Dir, daß die „interessante, reiche Witwe“ im Sanatorium Büsings die Sache wesentlich erleichtert hat. Es freut mich, daß Nichtentodes Sympathien, die er sich als „trauernder, betrogener Gatte“ erschlief, langsam erblühen. Endlich sehen ihn auch die lieben Mitbürger in seinem wahren Lichte als den gewissenlosen Heiratspekulanten und verlogenen Komödianten, an dessen Seite ich so unsäglich litt.

Wenn ich auch niemals zu ihm zurückgekehrt wäre — wer weiß, wessen ich mich noch von ihm hätte versehen können! So ist alles aus und gut. Und nun genug, mehr als genug von ihm!

Ich bin gar nicht mehr traurig, lieber Onkel... Deine kleine sie ist wirklich ganz vergnügt, so weit sie je wieder vergnügt sein kann. Wenn er nur noch einige Jahre gelebt hätte! Wenn er doch, befreit von allen Sorgen, an meiner Seite diese strahlende Sonne, dies wundervolle Land hätte wiedersehen dürfen, das er so innig liebte, nach dem er sich von ganzem Herzen, mehr als Du ahntest, zurückgesehnt hat!

Pläne? Nein, lieber Onkel — bestimmte Pläne habe ich keine. Es sei denn, daß ich nicht mehr nach Deutschland zurückzulehren gedenke. Im übrigen, wohin der Wind mich treibt. Es hat auch sein Schönes, wenn man nicht weiß, unter welchem Dach und Himmel man die nächsten Monate verleben wird. Aber es wäre sehr lieb von Dir, wenn Du einige Ferienwochen hier zwischen den herrlichen Bergen bei Deiner Tochter sie zubringen würdest.

Ich erwähnte doch in meinem letzten Brief, daß ich in Meran die Baronessa Imbriani kennen gelernt, von Geburt eine Deutsch-Österreicherin, die den lieben Papa (und mich als Kind) in Rom und Neapel kannte. An die habe ich mich nun ganz angeschlossen. Sie hat mich ein wenig in ihr Herz geschlossen; und ich erwidere das von ganzem Herzen. Wir werden vorläufig zusammenbleiben und wahrscheinlich im September nach den Seen, später nach Rom gehen. Daß Bruno endlich in dem Wasser schwimmt, in das er gehört, freut mich von Herzen — seiner, eurentwegen. Also sein Buch wird ihm wahrscheinlich die Berufung zur Affur-Expedition verschaffen. Ich kann es begreifen, lieber Onkel, daß Du dich ungern auf ein, zwei Jahre von ihm trennst. Es ist unser aller Schicksal: ein ewiges Scheiden! Du bist gesund und noch gar nicht so alt, wie Du Dich immer machst — Du wirst ihn wiedersehen und Dich an seinen Erfolgen, an seinem Streben noch lange erfreuen. Ist es nicht besser so, als wenn er sich fremdlos weitergequält hätte?

Deine sie.“

Sonne — strahlende Herbstsonne — lachender Himmel über dem stahlblauen Spiegel des Luganersees.

Im Garten der kleinen Villa am See, draußen im „Paradiso“, fernab von der Stadt, lustwandeln zwei Damen. Die eine schlant, schon etwas gebückt, im weißen Scheitelhaar, aber mit noch immer lustigen Braunaugen, die des Alters spotten.

Die junge Dame schlant und zierlich, elastisch, hoch aufgestrafft, und einen zarten Anhauch von Rot auf den blassen Wangen. Spöttisch blicken die Braunaugen die junge Dame, die schon einige Male ungeduldig auf die Uhr geschaut, von der Seite an.



Vom rumän. Volksleben: Bettelnde Zigeurnakaben in Ploesti.  
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

„Nur Geduld, Kleine, er wird schon kommen!“  
„O, ich bin gar nicht ungeduldig, Mütterchen! Aber nach so langer Zeit ein Gruß, ein Freund aus der Heimat — Sie begreifen.“  
„Ich begreife alles. Abgesehen das erstmal, daß ich Sie Deutschland Ihre Heimat heißen höre, Ilse. Sonst nannten Sie unseren schönen Süden so.“  
Von der Straße her, die den See von Villa und Garten trennte, sah man einen Wanderer eiligen



Posten am Geländespiegel und Grabenpatrouille.  
Phot. Berl. Illustrations-Gesellschaft. (Mit Text.)

en, kleidsamen Touristenanzug, sein tiefgebräuntes Gesicht, dem ein kurzer, modisch zugestutzter Vollbart nicht übel stand. Schon von weitem schwenkte er den kleinen Filz — Ilse winkte mit dem Taschentuch. Nun stand er vor ihr, und wie ein Leuchten ging es über sein Antlitz, als er ihr die Hand drückte und tief in die Augen sah. Lange ruhten Blicke und Hände ineinander, ehe sie sich voneinander lösten.  
„Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, Herr Doktor, nachdem ich schon so viel Gutes von Ihnen gehört“, sagte die alte Dame, ihm lebenswürdig die Hand entgegenstreckend. „Aber dies Vergnügen wird momentan ganz einseitig sein; und darum



General d. Inf. v. Gurecki.  
Cornig f.  
Eroberer von Dorf und Panzerfeste Baur.

Schrittes nahen. Jetzt er-  
samte man  
eine elastische  
Gestalt im hel-

„D, ich freue mich so darüber, und wünsche dir von ganzem Herzen Glück und Erfolg. Du mußt mir ausführlicher erzählen, wie alles gekommen ist. Vor allem, wie lang denkst du hierzu-  
bleiben?“

„Ich weiß nicht . . . einige Tage, vielleicht länger. Ich es von — vom Wetter will ich's abhängig machen. Ich mich noch ein bißchen ausruhen, ehe ich mich in die Arbeit Die Vorarbeiten zur Expedition —“  
„Wann geht sie?“ unterbrach sie ihn schnell.



Deutsche Grabenposten mit den jetzt gebräuchlichen Gasmasken. Epz. Pr.-Foto. (Mit Text.)



Eine Proviantkolonne passiert auf dem Wege zur Front eine flandrische Dorfstraße.  
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

lasse ich Sie jetzt mit Ihrer Kusine allein. Auf Wiedersehen nachher bei Franzo!“

„Wie du dich verändert hast!“ rief Bruno, der nicht von der graziosen, frauenhaft aufgeblassenen Gestalt trennen konnte, bewundernd aus. — „Du wahrhaftig größer geworden und — schöner und — weiß nicht, wie . . . eine ganz andere.“

„O Bruno — Du machst Komplimente?“ lachte etwas verlegen. „Auch du hast dich verändert, und zu deinem Vorteil. Du siehst glücklicher aus und Gott, wie bist du braun im Gesicht!“

„Reisefarbe, Ilse! Ich klettere seit drei Wochen in den Alpen herum und habe Italiendurchstreift. Ich muß mich doch körperlich für die Affur-Expedition vorbereiten. Und glücklich . . . ja, so weit der Be-

Auf dem vor nächstem Frühjahr.“  
schaute leuchtenden Auges um sich, auf die weite,  
schimmernde Fläche des Sees, die von den gewaltigen  
des Salvatore und Generoso wie von zwei Riesenwächtern  
und behütet wird. Auf all die klare, strahlende Sonnen-  
des Südens. Myrthen, Eukalyptus und die zartgefi-

umrankten Villa Generoso im „Paradies“ am See. Mit der  
Baronin Imbriani kam er bald in ein angenehmes Verhältnis.  
Die kluge und feine alte Dame, Lebenskünstlerin, das Dasein  
von der Vogelperspektive betrachtend, wußte auf seine Lieblings-  
themen einzugehen und alles aus ihm herauszuholen, was in ihm  
steckte. Vor ihr verlor er die schüchterne Zurückhaltung, die er



Nach der Jagd. Von P. Rüschli. (Mit Text.)

„Granat- und Oleanderbüsche standen still und rein gegen  
blauen Himmel. Und ringsumher ein tiefes Schweigen.  
„Sind lange — lange nicht so beisammen gewesen“, sagte er  
„Weißt du noch, die schönen Vormittage in unserem Garten?“  
Schatten legte sich aufs Antlitz der jungen Frau. „Ja, da  
er lebte mein guter Papa noch. Jetzt bin ich ganz einsam.“  
war nun täglicher Gast in der rosen- und gliecinien-

sonst Fremden und Damen gegenüber zeigte. Und voll Interesse  
lauschte die Alte und die Junge, wenn er ihnen in glühenden  
Fragen, wie sie nur eine tief verborgene dichterische Vorstellung,  
die Kenntnisse und Begeisterung des Gelehrten auf der Wort-  
palette mischen konnten, die uralte, verschüttete Kultur Ägyptens  
und Assyriens ausmalte, der er nun bald mit Spixhade und mit  
allen Mitteln der modernen Archäologie auf den Leib rücken wollte.

„Ihr Vetter, kleine, ist wirklich ein ungewöhnlich interessanter Mensch und ein heimlicher Dichter“, meinte die Baronin nach solchen Stunden. — „Er weiß es aber selbst nicht. Im übrigen finde ich, daß er Sie anblickt wie die Muse der Wissenschaft.“

Sie lachte leise vor sich hin, und Ilse wendete sich verlegen ab. Sie unternahmen kleine Spaziergänge, Ausfahrten über den See und längs seiner Ufer, denen auch die Baronin beizuwohnte. Auch auf den Genérosen waren sie geklettert, die Drahtseilbahn verschmähen. Auf solche Vergnügen verzichtete die alte Dame freilich. — Ganz erfrischt, müde und glücklich kamen die jungen Leute dann zurück.

So vergingen beinahe zwei Wochen; unverhüllt lachte ihnen der Himmel des Südens zu, als wolle er ihr Glück nicht stören.

Wenn die Baronin eine leise Anspielung machte, daß sie den jungen Gelehrten nun bald werden verlieren müssen, wehrte er lachend ab: „Oh, ich denke noch gar nicht daran, fortzugehen. Vor Mitte Oktober lehrt mein Geheimrat nicht nach Berlin zurück. Und wenn ich will, gibt er mir noch Nachurlaub. Ich bin sehr fleißig gewesen, und die Vorarbeiten sind schon so weit gefördert, daß ich —“

„Es gefällt Ihnen also sehr gut in Lugano und in diesem Paradies?“ fragte die Baronin schelmisch.

Doch wie lachte sie herzlich, als der biedere Gelehrte mit einem naiven, ehrlichen: „Ganz ausgezeichnet!“ antwortete!

Lugano, 15. September.

Lieber Vater!

Hier gefällt es mir wirklich sehr gut. Lugano ist ein Paradies, und das Wetter ist fortgesetzt famos. Fast täglich bin ich mit Ilse und ihrer liebenswürdigen Freundin und Schuttpatronin zusammen. Aber Ilse's körperliches Befinden kommt Du ganz beruhigt sein; und auch seelisch ist Ruhe und Zufriedenheit über sie gekommen. Nur das Gedanken an ihren Vater, den sie innig liebt, wirft noch zuweilen einen Schatten auf ihr liebes, kindliches Gemüt. Sie hat sich in jeder Beziehung wunderbar entwickelt. Alles Rauhe und Stachlichte hat sie abgestreift; ihr goldenes, sonniges Temperament kommt nun so recht klar zum Vorschein, und ich glaube —

Ach, Vater — warum soll ich Dir, meinem besten Freunde, ein Geheimnis daraus machen, daß ich mich sehr, sehr für sie interessiere, daß mir das Leben an ihrer Seite als ein Ziel, „aufs Innigste zu wünschen“, erscheint und das Leben ohne sie nicht mehr denkbar! Wenn das also Liebe ist, das viel mißbrauchte Wort, nun gut: so liebe ich sie.

Ich bin mir so recht klar geworden, daß es eigentlich schon immer der Fall war, seit ich sie kenne; daß ich es eben nur nicht gewußt habe. Ich lebte so neben ihr dahin, vergraben in meine Wissenschaft, die ich damals noch heimlich trieb, die mich ganz erfüllte — und sie, das zarte Pflänzchen, erschien mir wie eine liebe, kleine Schwester.

Und dann kam alles so, wie es eben kam und kommen mußte. Warum hat sie diesen Flüßling genommen? Darüber zergrübele ich mir oft den Kopf. Hat sie ihn denn je liebgehabt? Man kann das unmöglich eine Frau fragen. Ebensovienig traue ich mich, die Frage in bezug auf mich selbst an sie zu richten. Ich möchte diesen schönen Glückstraum nicht zerstören, den ich jetzt träume; und ich zittere vor einer abweisenden Antwort nach alledem, was sie erlebt und erlitten hat. Vielleicht, daß die Zeit, die allgewaltige, hier hilft. Vorläufig möchte ich immer so weiter leben. Und wie es auch kommt, diese Tage werden einst im Buche meines Lebens eines der schönsten Blätter bilden, werden stets mit den leuchtendsten Farben der Erinnerung ausgeziert sein.

Das ist also eine richtige Brücke geworden — aber eine Brücke ganz für Dich allein, liebster Vater. Es wäre mir höchst, höchst peinlich, wenn Du Mama gegenüber irgendeine Andeutung fallen ließe. Ich habe das Gefühl, daß Mama Ilse nicht sehr viel Wohlwollen und Sympathie entgegenbringt.

Ilse hat zwar nie etwas dergleichen gesagt — auch verstehe ich es einfach nicht, wie man dies liebe, sanfte, muntere, kluge, engelsgute und engelsgut, eine Mischung von Kind und kluger Frau, nicht lieb gewinnen kann. Ich sehe hier wirklich ganz von meinen männlichen Gefühlen ab. Aber auch die Baronin Imbriani hat sie in ihr Herz geschlossen und sagte mir erst gestern: „Ich liebe dies zarte Wesen wie eine Tochter.“

Doch genug davon! Sollte sich irgend etwas ereignen, so teile ich es Dir gleich mit. Vorläufig sorge Dich nicht! Ich bin ganz glücklich. . . Und wenn sie mich nicht will: ich muß dann eben Trost in meiner Wissenschaft finden. Das ist eine Geliebte, die einen nie zurückläßt.

Sehrlich grüßend

Dein getreuer Sohn Bruno.

## Brüsseler Spitzen.

Eine heitere Erzählung von Felix Leo Gädert.

Leutnant d. R. Dr. Edardt sah gelangweilt durch die Scheiben des Viller Schnellzuges auf die üppig mit Kornschweren Felder Belgiens. Der Heimat fuhr er aber sein Herz schlug nicht höher bei diesem Gedanken. Braunen zogen sich finster zusammen: Es galt während der arbeitsamen acht Tage eine Entscheidung herbeizuführen, sein ganzes Leben bestimmend eingreifen mußte, eine Entscheidung, um deren Ausgang ihm eigentlich noch mehr denn je.

Um es kurz zu sagen: Dr. Edardt, der jüngste Sohn der Universität Marburg, hatte sich in eine bildhübsche der Philosophie verliebt, die keine seiner Vorlesungen hatte, und die gleiche Gegenliebe gefunden. In aller Heimlichkeit hatte man ein halbes Jahr gesirtet, bis Edardt eines Tages entschloß, bei ihrem Vater, dem reichen pagnerfabrikanten Baumgarten, um das angebotene Heirathändchen anzuhaken. Da geschah etwas Unerwartetes: auf dem Bahnhofe vor der Abreise noch einmal das Kleingehück begrüßen wollte, traf er sie tränenüberströmt an. Endenwollendes, herzerbrechendes Schluchzen durchdrang seine Glieder, und dann, dann stürzten sämtliche Höhen seiner jungen Liebe ein: Die kleine Ellen hatte daheim wollen und nicht: mißzuverstehende Andeutungen gemacht, die der Vater plötzlich jorntot mit der Faust auf den Tisch schlagen und wütend gefragt, ob das etwa der saubere sei, von dem ihm jüngst sein Schneider geschrieben habe, dem Kerl ja nicht seine Tochter geben, denn er nehme nur wegen des klingenden Milliardens, das sie mit sich folte. Ihm sei er wenigstens seit etlichen fünf Jahren eine Anzucht schuldig, und er trüge deren leider nicht und von anderen Geschäftsleuten wisse er bestimmt.

Da hatte sich der besorgte Vater heimlich weiter und nun war das ganze Sündenregister an den Tag gekommen: das Dr. Edardt in glückseligen Studentenjahren auf hatte: Schulden beim Schneider, Schulden beim Schuhmacher, den bei der Zimmervermieterin, Schulden beim Bierwirt, greulich anzuhören. Liebesleien die Hülle und Fülle mit lodigen, blonden und schwarzschönen Mädchen, — armer, Vater, der du niemals die tolle Seligkeit zweier Frauen gekostet hast, wie haben dir die spärlichen Haare zu werden! — und das Schlimmste, das Altersschlimmste: Er war vorbestraft — fünfzig Mark Geldstrafe wegen groben Unfuges, hatte in der Auskunft gestanden! Und das war es, ungeschminkte Wahrheit! Weißt du noch, alter, wie du eines Nachs die hohe Siegesfäule erkletterst, Siegesgötter einen Put nach neuester Pariser Mode auf ihr ein enges Schlüßröcklein anzuziehen nebst einer seidenen und in die palmenragende Hand einen knallroten Sonnen zu feden? Kein Mensch hat je begriffen, wie du das gebracht hast, ohne den Hals dabei zu brechen, und der Stadtrat mußte die Feuerwehr holen lassen, um den Schen zu entfernen. Selbst deine Nid er haben sich damals gelacht über den Streich — aber nun, nun steht es hier Lebensbeschreibung, die ein vergräntes Auskunftsman sammelttragen hat: Vorbestraft mit fünfzig Mark wegen Verübung groben Unfuges!

Herrgott, was hatte er alles versucht, um den Alten tiefen, reinen Liebe zu überzeugen! Es war ja ein Unfug, arbeitete der Drucker an einem größeren Werke aus, das nach allem Anschein epochenmachend wirken würde, prophezeiten ihm seine einsigen Lehrer einen fabelhaften Aufstieg zur Höhe. Noch ein halbes Jahr, und wenn nicht gekommen wäre, würden längst alle seine Schulden sein, aus den reichen Einnahmen seiner Vorlesungen. dem Alten auf die Rude gerückt und nicht: vorgelassen! Er hatte ihm Brief über Brief geschrieben — und alle wieder zurückerhalten. Das liebe blonde Mädel würde sich mal — der Alte war nicht: unzufrieden.

Nun wollte er es noch einmal versuchen, ihn zu sprechen, wenn es nicht anders ginge, mit Gewalt zu einer zwingen. Aber, aber, wer so verstockt ist wie der Vater, Edardt, der ist selbst von Engelszungen nicht mehr zu be-

Da kam eine Frage durch das gleichmäßige Mädel ihm gegenüber sah ein großer, stämmiger Herr mit kurzem, graumeliertem Schnurrbart. Eigentlich war es der Leutnant jetzt nicht um eine Unterhaltung zu tun, aber die lichteit halber gab er eine kurze Antwort, und weiß der andere hatte so eine Art zu erzählen, daß sie gar bald zu Züge waren. Erst hatte er davon gesprochen, daß er

hätte, der in Namur im Lazarett lag. Na, Gott sei  
Sache machte sich über Erwarren gut. In fünf Wochen  
vielleicht schon auf Erholungsurlaub kommen, um dann  
die Front zu gehen. Und dann kam man auf lustige  
zu sprechen. Und der junge Leutnant vergaß ganz seiner  
Masse. Er, der noch jede Frage nach seinen Kriegserleb-  
nissen einer knappen Antwort abgetan hatte, nahm es auf  
nicht so genau mit der Wahrheit, wenn es galt, einem  
einen recht humorvollen Abschluß zu geben. Immer  
füllte schallendes Geläch' er das kleine Abteil. Sie rückten  
einander und schlugen sich fröhlich aufs Knie, als ob sie  
jahrelang, kannten, als ob es nicht daheim jenseits des  
ein blondes, trauriges Mädel und einen blödsinnigen  
Mädel! — Als sie der deutschen Grenze näher kamen, wurde  
sehr seltsam unruhig. Er kauerte nervös an seiner Zigarre  
In aller Eile gab er seinem Herzen einen Stoß: Er habe da aus-  
riet, bis zu einer Frau so eine echte Spitze  
nicht, ein feines Gewebe. Ihn — es  
lete Heu, aber er habe sich's nun einmal  
warf, Kopf gesetzt, sie nicht zu verzeihen.  
das kleine, bei einem Leutnant würde man  
mt an. Wie groß fragen. Ob er sie nicht  
durch den ersten Augenblick hatte ihm Dr.  
iche Notwendigkeit etwas erwidern wollen,  
heim veranlaßt er sich plötzlich und sagte  
gen gemüht: „Na, ja, geben Sie mir her!“  
auf den Boden Sie mit über Köhn?“ fragte  
nere Leutnant plötzlich.

„Ja, natürlich nein, aber na, ich mache  
nehme ich mir, und der lustigen Reisege-  
sie müde, liebe könnte ich es schon tun.“  
fahren nicht sein. Wissen Sie, ich kenne da  
r nicht, liebe, reizende Mädelchen,  
nimmt das prima, ich bin da Kenner. Ich  
weiter eine Ehre daraus machen, Sie  
Tag zu haben.“

„Auf halbe Leutnant verneigte sich la-  
der Schürze, dankend angenommen!“  
Vierundzwanzig hab' zwar Weib und Kind.“ fuhr  
fülle mit fort, „aber man verzeißt ja das Jahr nur zweimal.“  
mer, und ich fahre zu einem wundermilden Turnier mit einem  
Frühling, der mir sein reizendes Töchterchen nicht geben will.“

zu dem, der andere lachte plötzlich nicht, „sagen Sie nicht! Phi-  
niste: Ich mache das selbe Theater in meiner Familie durch.  
wegen das Mädel in einen Lumpenkerl verpackt, der es nur auf  
! Und ich abgesehen hat, und ist nicht zur Raison zu kriegen.  
ch, alter, ich so einen Schwiegersohn wie Sie beäme!“

„Halt der Zug auf der letzten Station vor der Grenze.  
Mode auf, zuckte ein Gedanke durch Dr. Edards Hirn. Hatte  
er jemanden geschrieben, daß ihr Bruder verwundet in Belgien  
en Sommer — seine Muskeln spannten sich: „Na, sehen Sie,  
du das Boomaff macht Schwierigkeiten.“ Und dann mit er-  
und der Stimme: „Er ist Champagnerfabrikant!“

„Gegenüber mußte plötzlich eine Tarantel gestochen ha-  
damals sprang wie elektrifiziert in die Höhe, um dann mit mühsam  
es hier Ruhe zu sagen: „Ach nee, Champagnerfabrikant,  
nfeimädel? Aber so was!“

„Was denn so was?“  
„Ja, ich meine nur. Wie kann nur der Mensch, na ja,  
nur der Mensch Champagnerfabrikant sein!“ Und dann  
„Wie war doch Ihr werter Name, Herr Leutnant, ich  
vorhin leider nicht recht verstanden.“

„War eine bewußte Lüge, denn sie hatten sich noch gar nicht  
Aber der Offizier lächelte nur. Red, siegesicher:  
Edardt, Herr — nicht wahr, Herr Baumgarten?“

„Einer hastigen Bewegung rief der Herr seinen Hut aus  
Schaden und sprang auf das Trittbrett. Da setzte sich der  
Bewegung, und ehe er noch abspringen konnte, legte sich  
des Offiziers fest auf seine Schulter: „Verzeihung,  
Baumgarten,“ sagte er, ihn mit sanfter Gewalt zurück ins  
stehend und die Tür schließend, „der Zug fährt bereits;  
bringen ist verboten.“

„Leuchte der andere, „Herr — das ist ein Überfall, der  
Offizier erbärmlich ist, ja erbärmlich, Herr!“

„Der lachte nur: „Erlauben Sie mal, hab' ich Sie viel-  
geprochen? Hab' ich Sie wohl um Auskunft gebeten, wo  
reizende Mädeln mit Champagnereinfassung gibt?  
ich Sie vielleicht befragt, ob Sie etwa gepackte  
Spitzen bei sich tragen, die ich verstecken könnte?“  
„Sie meine Spitzen her, Herr, ich werde sie verzeihen.“  
„Sie her, Herr!“

„Der Offizier wehrte kühl ab: „Verzeihung, Herr Baum-“

garten, ich habe Sie bei einer strafbaren Handlung betroffen und  
natürlich die Spitzen nur an mich genommen, um Sie überführen  
zu können. Auf der nächsten Station muß ich Sie, so leid mir es  
auch tut, der Zollbehörde übergeben.“

Keine Antwort erfolgte — aber zwei Augen bligten ihn an  
wie blutgierige, wilde Nakenaugen, ein ohnmächtiges Zähne-  
knirschen klang durch das Abteil.

Da reute den jungen Offizier plötzlich die ganze Szene: Mit  
einem lustigem Lachen schlug er dem in sich Zusammengekauerten  
aufs Knie: „Hand her, Herr Baumgarten, und morgen zu mittag  
ein anderes süßes, kleines Paßchhändchen in meine Rechte!“

Und als der andere noch zögerte: „Berehrter Herr Baumgarten,  
wer sich selbst aufs Paßchen verlegt, der kann doch schließlich nicht —“

Da hatte auch der Champagnerfabrikant seinen Humor wieder-  
gefunden: „Du bist ein Füllou,“ lachte er, „aber gerade, weil du  
einer bist, sollst du das Mädel haben.“

„Hand drauf, Schwiegerpapa?“

„Hand drauf!“

Ihre Hände lagen fest ineinander, da  
beugte sich der Leutnant plötzlich weit vor  
und sagte: „Und dann noch ein Geständ-  
nis, teurer Schwiegerpapa — Bräuseler  
Spitzen sind nämlich jetzt zollfrei!“ . . . .

## Kummer und Sorge.

Es ist eine allgemein bekannte Tat-  
sache, daß Kummer und Sorge nicht  
ohne Einfluß auf die Gesundheit von Kör-  
per und Geist sind. Feuchtersleben hat es  
in seiner „Dialektik der Seele“ schlagend  
nachgewiesen, wie Kummer und Sorge  
die Formen des Körpers verändern können,  
wenn der Geist fortwährend von ihnen be-  
herrscht wird. Die Gesichtszüge nehmen  
einen mürrischen Ausdruck an, verzerrten  
sich, der Körper beugt sich gleichsam unter  
der Last von Kummer und Sorge und die  
Sprache verrät ebenfalls den Zustand des

Gemüts. Armer Mensch, den Kummer und Sorge so beherrschen  
können, daß seine Gesundheit darunter leidet!

Gibt es denn aber kein Mittel, die Herrschaft von Kummer und  
Sorge zu brechen? O ja, es gibt eins, und das ist die Macht des  
Gemüts, von der uns der große Kant so Wunderbares erzählt.  
Diese Macht des Gemüts besteht darin, sich nie dem Kummer und  
der Sorge ganz hinzugeben, sondern sich willig ins Unvermeidliche  
zu fügen und sich einer hoffnungsfreudigen Stimmung hinzugeben.  
Fröhliche Gesellschaft, heitere und erbauliche Lektüre sind die  
besten Hilfsmittel zur Abwehr des Feindes.

Allein die natürlichen Anlagen des menschlichen Gemüts ver-  
dienen doch weit in ihr Beachtung im Kampf gegen Kummer und  
Sorge, denn von ihnen allein hängt es ab, ob die Macht des Ge-  
müts durch den Willen so gesteigert werden kann, daß Kummer  
und Sorge spurlos vorübergehen können. Es gibt nämlich Men-  
schen, welche bei Kummer und Sorge ganz geknickt sind — sie  
jammern, weinen und erzählen jedem, der es hören will, welch  
Kummer und Sorge ihnen widerfahren ist. Und es gibt Menschen,  
welche bei schwerem Kummer und großer Sorge still und schweigs-  
am einhergehen, so daß ihnen niemand etwas anmerken kann von  
ihrem Leid. Die ersteren sind glücklicher als die letzteren. Und  
warum? Weil ihnen Kummer und Sorge weniger nahe gehen,  
denn durch ihr äußerliches Gebaren wägen sie gleichsam die Last  
von ihrer Seele, und zwar so intensiv, daß keinerlei Spuren zurück-  
bleiben. Die andern aber verzehren sich sozusagen bei Kummer  
und Sorge, indem sie fortwährend daran denken und sich alle  
möglichen und unmöglichen Konsequenzen vorstellen. Ihr Gemüt  
verdüstert sich bald, ihr Geist verliert die Frische, die Züge ihres  
Gesichts nehmen einen kummervollen Ausdruck an, ihr Körper  
beugt sich und ihr Organismus wird geschwächt und widerstandslos,  
ihre Lebenskraft nimmt ab und Kummer und Sorge bringen sie  
bald ins Grab. — Solchen Naturen tut Hilfe not: sie müssen er-  
heitert, abgezogen und stark gemacht werden, solange es noch Zeit  
ist. Leider kann bei ihrem verschlossenen Wesen kein Mensch  
wissen, wenn Kummer und Sorgen sie bedrücken. Das wird erst  
offenbar, wenn sich die Spuren zeigen an ihrem Geiste und Leibe  
und dann ist es schon zu spät. Daher ist es wichtig, daß diese  
Menschen vor Kummer und Sorge bewahrt bleiben. Doch es ist  
ihre Sache selbst, sich vor Kummer und Sorge zu bewahren, sie  
können dies, indem sie die gefährlichen Feinde abwehren.

Kummer und Sorge abwehren — wie ist das möglich? Einzig  
und allein durch Bewahrung von Ruhe und Frohsinn im Glauben  
und in der Hoffnung.

D. Vorkenhausen.

Bezierbild.



Wo ist der Wirt der Schenke?

# Unsere Bilder

**Die Freundsburg, Stammsitz derer von Frundsberg.** Zu den lohnenden Spaziergängen in der Umgebung von Schwaz im Unterinntal gehört auch die Freundsburg. Das Bauwerk, dessen Ursprung manche in Römerzeiten zurückführen wollen, ist der letzte Überrest der Stammsburg des Geschlechts der Frundsberg (auch Freundsberg). Öffentliche Fürsorge bewahrt sowohl den Turm als die daran gebaute Kapelle vor dem Verfall. Die Besitzer der Burg, deren Erbauung in das elfte Jahrhundert fallen dürfte, waren eines der hervorragendsten und edelsten Tiroler Geschlechter. 1467 trat Ulrich von Freundsberg die Burg nebst der Gerichtsbarkeit an Herzog Siegmund ab; bereits acht Jahre später verließen die Frundsberg Tirol, um sich in dem schwäbischen Mindelheim anzusiedeln. Dort wurde am 15. Mai Georg von Frundsberg, der spätere große Feldherr, geboren.

**Aus dem Kampfgebiet der Westfront: Posten am Geländespiegel und Grabenpatrouille.** Der Geländespiegel ist ein optisches Hilfsmittel, das dem in Deckung bleibenden Beobachter ermöglicht, aus der Grabenstellung heraus einen Teil des vorgelegenen Gefechtsfeldes zu überblicken, ohne selbst vom Feinde gesehen zu werden.

**Deutsche Grabenposten mit den jetzt gebräuchlichen Gasmasken.** Der Weltkrieg hat mancherlei Kriegsmittel, wenn auch in neuer Form, wieder aufleben lassen, die im Mittelalter als selbstverständlich galten und dann als untauglich oder unmenschlich in Vergessenheit gerieten. Auch die Gasangriffe gehören dazu. Sie sind doch nur eine neue Form des Ausräucherns, das im Mittelalter sehr beliebt war, wenn es galt, die festeingeschlossene Besatzung einer Burg zur Übergabe zu zwingen. Als Abwehrmittel sind die Gaschutzmasken in Gebrauch, die, im Beginn des Krieges sehr primitiv, allmählich eine verbesserte Form gefunden haben.

**Nach der Jagd.** Nach der Arbeit ist gut ruhn, sagt das Sprichwort. Auch nach der Jagd, denkt der Jäger. Denn gibt's auch für manche kein höheres Vergnügen, so ist doch auch so etwas wie Arbeit dabei, den halben Tag in Wald und Feld, durch Dick und Dünn zu streifen und über Felsen und Geröll zu klettern. Da schmeckt ein guter Trunk, selbst wenn er „keiner von den besten ist“, und vor allem schmeckt das Pfeisfischchen. Sichtlich unserem Alten. Mit wahrem Behagen setzt er's bedächtig in Brand und zieht den Duft des Knauters in seine Nase ein. Zufrieden zwinkert er mit den Augen, und dieser Zufriedenheit tut es keinen Eintrag, daß er heute nichts gekriegt hat. Der Rucksack ist ja leer. Es gucken keine Hasenläufe und keine Rehfährte daraus hervor und kein einziges Feldhuhn hängt als Trophäe (Siegesbeute) daran. Tut nichts. Hat halt seinen Tag nicht gehabt. Ist ihm nichts gekommen. Das passiert dem Jäger gar manchmal. Deswegen ist er morgen doch wieder droben und draußen, wenn er weiter nichts zu tun hat. Man möchte ihn fast um seine Zufriedenheit und um sein Los beneiden. So ganz sein freier Herr sein dürfen Tag um Tag, nicht eingesperrt sein in den Schraubstock irgendeiner Berufsarbeit, und statt in dumpfer Stube oder in menschenüberfüllter Großstadt sein Leben, die besten Jahre hindringen zu müssen, alt zu werden in Gottes freier Natur und ein wohl bescheidenes, aber ruhiges Dasein führen zu dürfen — das ist eigentlich ein Leben voller Sonne, wie es in dem bekannten Jägerlied heißt.



Felddienstaunlich.  
„Ja, ja, unser Säule kommt an aa bald an die Front!“  
„So so? Hat das auch die Militärverwaltung beilagelassen?“  
„Naa — naa, das geht in Feldpostkarten zu meine fünf Buam!“

**Die Erfindung des Papiers.** Über die älteste Geschichte des Papiers haben die gründlichen Untersuchungen der Wiener Professoren Schindler und Wiesner längst völlige Klarheit verbreitet, und doch findet man in Schriften der neuesten Zeit die Behauptung, die Herstellung des Papiers aus Lumpen sei eine uralte chinesische Erfindung. Der Anteil an dieser Erfindung ist in Wirklichkeit nur sehr gering. Sie ist schon früh den Römern, außer den bei ihnen gebräuchlichen teuren Stoffen, nämlich der Seide und einer Art Papyrus, noch einen allgemein verwendbaren Stoff zu besitzen, und deshalb versuchten geeigneten Pflanzenfasern auf künstlichem Wege eine neue Art herzustellen. Über die ersten unbeholfenen Versuche sind sie dabei hinausgekommen. Die Kenntnis von diesen Versuchen wurde wahrscheinlich schon im 7. Jahrhundert n. Chr.) durch chinesische Krieger nach der damals arabischen Stadt Samarkand gebracht. Die Samarkander waren der Mehrzahl nach Perser. Sie nahmen den schwachen chinesischen Versuchen liegenden Gedanken auf, griffen ein neues Mittel, indem sie statt der rohen Pflanzenfasern Lumpen, nachdem zur Vereinfachung des „künstlichen Papyrus“ verwendet,

da erst war die Erfindung geschehen; unsern Stammverwandten (indoeuropäischen) persischen Kultur der Kultur, den für die weichen, reichlichen Chinesen so gut gänglichen Geistesfund als erlernt zu haben. Samarkand war hauptsächlich der Papiererzeugung; folgte im Jahre 795 in Bagdad die Gründung einer Papiermühle durch den Kalifen Harun al Raschid. Die Vorbereitung wurde jedoch als Geheimnis betrachtet, und selbst als die Araber beherrschten, war dem Norden das Geheimnis unbekannt. Erst durch die gewannen die germanischen Völker Kenntnis von der Herstellung, und ihnen bis dahin als höchst kostbaren fremden Stoffes, — und die germanische Geist sich der Erfindung altpersischen Völkern wieder annahm, breitete sie sich, von Verbesserung befeuert, schnell durch Europa. Das Jahr 1290 sah (in Bamberg) die erste deutsche Papiermühle.

## Gemeinnütziges

**Vorbeerbäume im Herbst** zu pflanzen, ist ein ganz falsches Zeugnis, sie hiedurch zu neuem Leben zu werden. Das Verpflanzen ist im Frühjahr vorzunehmen.

**Das Qualmen der Lampen** zu verhindern, wenn man die Lampen in scharfen Eßig eintaucht. Dann gießen sie, nachdem sie einige Zeit darin

geköpft haben, wieder vollständig trocken und kann sie nun erst auf diese Art behandelt, geben die Dochte ein klares Licht, ohne zu qualmen.

**Haarbürsten** müssen von Zeit zu Zeit mit heißer Asche bestreut werden und so einen Tag liegen bleiben. Dann staubt man sie tüchtig aus, wodurch alles anhaftende Fett beseitigt wird. Nach dem Ausstauben erfolgt noch eine Waschung mit Seifenwasser.

**Für die Herbstsaat** eignen sich nicht alle Mangoldarten, da viele von ihnen im Winter wenig winterhart sind. Mit sogenanntem „ewigen Mangold“ macht man dagegen bei Herbstsaat gute Erfahrungen. Er liefert ein zartes, nicht hartköpfiges Gemüse.

# Allerlei

**Selbstkühnige Nahe.** Mutter: „Wenn ich nur wüßte, wie ich den mir verhassten Referendar Schmidt ärgern könnte!“ — Tochter: „Weißt du was, ich werde ihn heiraten, dann wirst du seine Schwiegermutter!“

**Kindliches Kunstverständnis.** Der berühmte Maler Meissonier stand auf sehr zärtlichem Fuße mit seiner kleinen Enkelin. Er tat alles, was er ihr als leisen Wunsch von den Augen ablesen konnte und sie liebte ihn dafür mit aller Innigkeit eines warmherzigen Kindes. Nur einmal gingen ihre Auffassungen weit auseinander. Die Enkelin hatte zu ihrem zehnten Geburtstag einen schönen Fächer von weißem Atlas geschenkt bekommen. „Er sieht ein bißchen lahl aus“, meinte der Künstler. „Ich werde dir ein Bildchen darauf malen.“ Solche Fächerbildchen von seinem Pinsel erfreuten sich in der vornehmsten Gesellschaft außerordentlicher Beliebtheit. Die Kleine aber zog hastig ihr Geschenk an sich und tief erschrocken: „Ach nein, Großpapa, das darfst du mir nicht antun! Du wirst doch nicht meinen schönen neuen Fächer mit deinen alten schmierigen Farben beflecken?“ Einmündig und lächelnd blickte der große Maler den erregten Liebling an. Dann wendete er sich zu den verlegenen, hier und da auch schadenfrohen Gästen und sagte: „Da verschmähst also das junge Kind, was Kaiserinnen und Königinnen mit Stolz tragen. Ich möchte wohl wissen, wer den besten Geschmack in der Sache entwickelt, die Kaiserin oder das Kind!“ C. D.

## Logogriph.

Mit 1 gibts etwas Hohes an.  
Mit 2 heißt es ledermann.  
Mit 3 wird es zum feinen Art,  
Dart an des Meeres Küste dort.  
Zu 1 u 3 Satz.

## Kreuzrätsel.

|   |   |
|---|---|
| 1 | 2 |
| 3 | 4 |

1-4 sieht man im Feld.  
Wie 2 das 1 gar wohl befaßt;  
Die 2 und 3 eine große 3,  
Wo steht die 2 zu holen sei;  
Die 1-2 ein Amt verleiht,  
Im Sommer 1-3 anzieht;  
Und bist du ein gar fleißig 4,  
Erworbt zu 1 und 3 auch dir.  
Fritz Guggenberger.

Wulf'sche folgt in nächster Nummer.

## Auflösung.



Alle Rechte vorbehalten.  
Verantwortliche Schriftleitung von Franz Pfeiffer, gedruckt und  
verlegt von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.